



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Adam Smiths Stellung im Geistesleben seiner Zeit

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Münden aufzuheben und an der Universität Göttingen eine Forstabteilung zu gründen; dieses Forstinstitut möge dann in Wettbewerb mit Eberswalde treten. Ein anderer Vorschlag geht dahin, die Vorlehre abzuschaffen und die Anfangsgründe der Forstwissenschaft, die Grundfächer und die Rechtswissenschaft auf die Universität zu verlegen, dort die Referendarprüfung abzuhalten und die eigentliche Fachausbildung Eberswalde zu überweisen u. s. w.

Vielfach findet man die Meinung vertreten, so lange die Notwendigkeit einer Änderung des jetzigen Zustandes nicht allgemeiner anerkannt werde, als es bis jetzt geschieht, möge man alles vertrauensvoll der bewährten Fürsorge der Behörde überlassen. Das ist zum Teil richtig. Aber der Umstand, daß die Behörde mit der bestehenden Einrichtung zufrieden ist, und auch die Aussicht, daß die Akademie Münden unter der Leitung des durch seine literarischen Leistungen und forstwissenschaftlichen Forschungen hervorragenden Oberforstmeisters Weise einen neuen Aufschwung erleben und voraussichtlich Eberswalde überflügeln wird, darf uns doch der Prüfung der vorliegenden Frage nicht überheben.

Eine Erweiterung und Vertiefung der Forstwissenschaft ließ und läßt sich nicht aufhalten. In fünfzig Jahren hat sich die Zahl der Lehrer in Eberswalde vervierfacht, und eine neue, gleichberechtigte und gleich ausgestattete Akademie ist hinzugekommen. Von Jahr zu Jahr steigern sich die Ansprüche, die an die Akademien und wiederum von diesen gestellt werden. Das ist ein erfreuliches Zeichen für das Gedeihen der Wissenschaft und der Wirtschaft, aber dabei drängt sich auch die Frage auf, ob sich auf die Dauer diese Ansprüche durch die bestehenden Einrichtungen werden befriedigen lassen, und ob man nicht gut thäte, bald eine Änderung ins Auge zu fassen.



Adam Smiths Stellung im Geistesleben seiner Zeit



ich mit Adam Smith zu beschäftigen, zwingen den Mann des öffentlichen Lebens zwei Umstände. Erstens berufen sich die Anhänger der sogenannten Manchester Schule fortwährend auf ihn, und es muß ihnen bewiesen werden, daß sie kein Recht dazu haben. Wenn Smith für wirtschaftliche Freiheit eiferte, so geschah es aus Liebe zur Vernunft und zur Menschheit und in gerechter Entrüstung über das Unheil, das unvernünftige Bevormundung und selbstsüchtige Unterdrückung unter den Völkern anrichtete. „Er sah in der französischen Wirtschaftspolitik das durch den Fiskalismus des absoluten Königtums in

Verwesung übergegangene Zunftwesen und die überlebte wirtschaftliche Bevormundung der unfähigen Nachfolger Colberts vor sich; er hatte Gelegenheit zu bemerken, wie in seinem Vaterlande das Zunftwesen verjährte Ansprüche wieder geltend machte, wie die englische Schutzzollpolitik durch politische und egoistische Motive immer mehr verkehrt wurde, wie der arme Arbeiter nirgendwo außer seiner Pfarrei sicher war, Arbeit zu erhalten; er konnte beobachten, daß von französischen Staatsmännern überflüssige Straßen, mit denen man sich bei Hofe brüsten konnte, gebaut wurden, und für notwendige das Geld fehlte; er kannte die englischen Parlamentarier, die korruptesten Gesetzgeber jener Zeit, welche weniger für gute Worte als für vieles Geld zu allem zu haben waren. Männer, die in einer solchen Zeit leben, haben wenig Sinn für das Prinzip der Relativität; sie können kaum anders, als in vorhandenen Institutionen Werke der Trägheit und des Eigennutzes sehen; der Begriff der geschichtlichen Entwicklung mag ihnen ebenso unverständlich sein, wie derjenige der vierten Dimension." Hätte Smith noch bis zum Jahre 1820 gelebt, wo in England das Elend schon sichtbar war, dem die besitzenden Klassen den Arbeiterstand zwar nicht durch die Freiheit, wohl aber unter dem Vorwande des Grundsatzes der wirtschaftlichen Freiheit überantwortet haben, so würde er gegen diesen Mißbrauch seiner Lehren mit derselben Entrüstung protestiert haben, wie vordem gegen den Mißbrauch des Innungszwangs und der Schutzpflicht des Staates. Das ist um so mehr anzunehmen, als schon Hume gefragt hatte: Können wir im Ernste von dem armen Arbeiter behaupten, er habe die „freie Wahl,“ sich wo anders Arbeit zu suchen, wenn ihm die Mittel dazu fehlen? Und aus der Erfahrung, daß entgegengesetzte politische Systeme gleich verderblich wirken können, hätte Smith sicherlich das Gesetz der Relativität erkannt, nach dem außerhalb des sittlichen und des ästhetischen Gebiets jede Erscheinung des öffentlichen Lebens, jede Theorie und jede Staatseinrichtung je nach Umständen gut oder schlecht sein, Heil bringen oder Verderben anrichten kann.

Das andre, was immer wieder auf Smith zurückzugehen nötig ist, ist der Umstand, daß sein *Wealth of Nations* den kürzesten Ausdruck der philosophischen, sittlichen, politischen und volkswirtschaftlichen Ansichten seiner Zeit darstellt und zugleich die Keime mancher heute vorwiegenden, zu jenen vielfach im Gegensatz stehenden Ansichten enthält. Der Nachweis dieser Bedeutung Smiths bildet den Gegenstand des Buches, dem wir die oben angeführten Sätze entnommen haben: Untersuchungen über Adam Smith und die Entwicklung der politischen Ökonomie. Von Dr. Wilhelm Hasbach, außerordentlichem Professor an der Universität Königsberg. (Leipzig, Duncker und Humblot, 1891.) Der Rückblick auf die Entwicklung der politischen Ökonomie bis auf Adam Smith habe gezeigt, sagt Hasbach am Schlusse seiner mühsamen Untersuchungen, daß der *Wealth of Nations* eine im großen und ganzen

vollendete Zusammenfassung alles dessen sei, was in Beziehung auf unsre Wissenschaft bis zum Beginn des letzten Viertels des achtzehnten Jahrhunderts gedacht und angestrebt worden war. „Er ruht auf dem philosophischen Fundamente der Weltanschauung Newtons und Shaftesburys, er ist erfüllt mit dem ethischen Gehalte der schottischen Moralphilosophie, hier und dort [wo?] werden die Forderungen des wirtschaftlichen Naturrechts mit Nachdruck, mit Entzürstung, in zornigen Worten vorgetragen; er vereinigt die theoretischen Erkenntnisse der schottischen Moralphilosophie und des physiokratischen Naturrechts mit den Leistungen der Nationalökonomien, die geschichtliche und gesellschaftliche Betrachtung volkswirtschaftlicher Phänomene gelangt zu ihrem vollen Rechte, die bis dahin ausgebildeten Methoden werden auf die neue Wissenschaft übertragen. Das berühmte Werk entsteht in einer wissenschaftlich und politisch gährenden Zeit, welche es aufs treueste wieder spiegelt. Ricardos und Says Bücher besitzen einen geschlosseneren, einheitlicheren Charakter, aber sie haben ihn nur dadurch erlangt, daß sie manches von dem entfernten oder untergehen ließen, was uns im *Wealth of Nations* als das beste erscheint, als ein vorzeitiger Frühling, als eine noch unvollkommene Hinweisung auf die Zukunft.“ Mit dem, worauf Smith hinweise, meint Hasbach ohne Zweifel die durch Roscher, Schmoller und die Männer des Vereins für Sozialpolitik vertretene historische Schule der Volkswirtschaftslehre.

Was in Hasbachs Darstellung am stärksten hervortritt, das ist die Nachweisung der sittlichen Grundlage von Smiths ökonomischen Ansichten. Buckle hatte behauptet, Smith habe der theoretischen Akkuratessie zuliebe den Menschen gewissermaßen in zwei Hälften geteilt und ihn in der „Theorie der moralischen Gefühle“ allein vom Wohlwollen, in der Untersuchung über den Volkswohlstand lediglich von der Selbstsucht bewegt sein lassen, wie ja auch der Physiker z. B. das Gesetz, nach dem sich ein von der Erde angezogener Körper abwärts bewegt, ohne Rücksicht auf Luftwiderstand und Reibung entwickelt, obwohl er ganz gut weiß, daß diese beiden Hindernisse das Gesetz für gewöhnlich nicht klar zur Erscheinung kommen lassen. Hasbach nennt Buckle einen Phantasten. Smith habe in beiden Werken den ganzen wirklichen Menschen dargestellt, so wie er sich ihn dachte. In der That weiß jeder, der Smiths Hauptwerk gelesen hat, daß darin der Mensch keineswegs aller sittlichen Gefühle bar erscheint, und was das andre, in Deutschland wenig bekannte Werk betrifft, versichert uns Hasbach, daß darin die Selbstliebe keineswegs vergessen sei. Die Morallehre der schottischen Philosophen beruhte, im Gegensatz zu der dogmatisch-mystischen der orthodoxen Theologie, ganz und gar auf der empirischen Psychologie, und zwar stand Smith mit seinem Freunde Hume ungefähr in der Mitte zwischen Shaftesbury und Hutcheson, die die moralischen Gefühle vorwiegen ließen, einerseits und Hobbes andererseits, der dem Grundsatz *homo homini lupus* huldigte. Nach Smith hat Gott dem Menschenherzen

sowohl selbstfüchtige als gefellige Triebe eingepflanzt und ihn außerdem so eingerichtet, daß sich im Wechselverkehr mit seinesgleichen das Gewissen entwickelt, ein Organ, das billigende und mißbilligende Urteile hervorbringt. Da alle Triebe von Gott stammen, so kann keiner an sich schlecht sein, und in der That billigt auch das Gewissen die Äußerungen aller Triebe, solange sie einen gewissen Stärkegrad nicht überschreiten. Demnach besteht das Reich des Sittlichen aus den Äußerungen der wohlgeordneten egoistischen und „altruistischen“ Triebe, und das ethische Grundgesetz lautet: Folge deinen Trieben innerhalb der vom Gewissen gezogenen Schranken. Unter den Triebäußerungen hat die Gerechtigkeit das eigentümliche, daß ihre Forderungen genau angegeben und nötigenfalls erzwungen werden können. Dieser Trieb ist es demnach allein, der sich zur Grundlage für die Staatsordnung eignet und aus dem Gebiete der freien Sittlichkeit in das des Rechts führt. Die Zwangsgewalt des Staates muß aber mit großer Zurückhaltung geübt werden. Denn da der allliebende Gott alle Dinge aufs weiseste so eingerichtet hat, daß sein Schöpferzweck, das Glück der Geschöpfe, auf mechanischem Wege von selbst erreicht wird, so braucht der Mensch weder seine eigene Glückseligkeit noch die seiner Mitmenschen als bewußtes Ziel ins Auge zu fassen, und er hat nicht nötig, die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes aufzusuchen. Er braucht nur seinen Trieben innerhalb der vom Gewissen gezogenen Schranken zu folgen, und sein eigener Nutzen wie die Wohlfahrt der Gesellschaft werden sich im natürlichen Laufe der Dinge von selbst einstellen. Demnach besteht die einzige Aufgabe der Politik darin, Einrichtungen zu schaffen, die den Trieben innerhalb der angegebenen Schranken volle Freiheit sichern. Im Gebiete der Volkswirtschaft ist also zu fordern „freie Konkurrenz in den Schranken der Gerechtigkeit.“

Die weiteren Ausführungen dieser Grundsätze tragen bei Smith wie bei seinen Vorgängern durchaus das Gepräge des britischen Nationalcharakters. Die antik-moderne Tugendlehre Shaftesburys und die Zugehörigkeit zur britischen Nation, meint Hasbach, hätten Hutcheson, den Lehrer Smiths und seinen Vorgänger auf dem Lehrstuhl der Moral zu Glasgow, verhindert, die Wege deutscher Buchgelehrten und Wortidealisten zu wandeln und das Wetten und Wagen, das Erwerben und Gewinnen zu verfezern. „Das ruhige Verlangen nach eigenem Vorteil, sagt Hutcheson, wird keineswegs als ein Laster verworfen, obgleich es auch nicht für eine Tugend angesehen wird. Es war für das gemeine Beste notwendig, daß dem Menschen selbstfüchtige Neigungen eingepflanzt wurden. Daher rührt es, daß wir an andern einen geschäftigen Geist, eine anhaltende Arbeitsamkeit, Überlegung und Vorsicht, wenn sie ohne Schädigung andrer bloß zur Beförderung des eignen Vorteils, zur Erlangung von Reichtum und Ehre angewendet werden, allemal höher schätzen, als eine schläfrige, unthätige Trägheit.“ (Ist Trägheit nicht vielleicht Druckfehler für

Tugend?) Nicht mehr als treibende Kraft, wie noch Shaftesbury, läßt er das moralische Gefühl gelten, sondern nur als eine Stimme, die sittliche Werturteile ausspricht.

Adam Smith steht noch einige Schritte weiter links, nach ihm sind die Menschen „tief selbstsüchtig.“ Ihre Selbstsucht sei weit stärker als die Sympathie, die übrigens im Grunde genommen selber eine selbstsüchtige Empfindung sei, und als die Regungen des Wohlwollens und der Gerechtigkeit. Lebhafteres Wohlwollen empfänden wir nur für Personen, mit denen uns eine natürliche Liebe, verwandtschaftliche oder geschlechtliche, verbinde. Das Elend von Personen, die weiter nichts als unsre Nebenmenschen seien, habe weit weniger Bedeutung für uns, als unsre eignen kleinsten Unbequemlichkeiten. Doch zeige sich gerade darin die Weisheit der Natur, denn da niemand besser wissen könne, was jemandem frommt, als dieser selbst, so werde die allgemeine Glückseligkeit dadurch auf dem kürzesten Wege erreicht, daß jeder hauptsächlich für sich selbst sorge. Wo erhabene Tugenden vorkämen, da sei es nicht die Nächstenliebe, die dazu getrieben habe, sondern die Liebe zu Größe und Würde, also kurz ausgedrückt Ehrgeiz oder Ruhmsucht. Demgemäß ist auch die allgemeine Aufmerksamkeit weit mehr darauf gerichtet, den Großen und Mächtigen zu gefallen, als den Armen und Elenden zu helfen. Die Natur hat eben weislich bedacht, daß der Friede und die Ordnung der Gesellschaft sicherer auf der einfachen und greifbaren Verschiedenheit von Geburt und Glücksgütern ruhen würden, als auf der unsichtbaren und oft ungewissen Verschiedenheit in Beziehung auf Weisheit und Tugend. Die blöden Augen des großen Haufens können die erstern ganz gut erkennen, nur mit Mühe vermag der Scharfblick der Weisen und Tugendhaften die letztern zu unterscheiden. Nicht also auf die Ehrfurcht vor der Tugend könne die Staatsordnung gebaut werden, sondern nur auf die Ehrfurcht vor äußerer Macht, der sich ein jeder bereitwillig unterordne. Daraus erkläre es sich denn auch, daß jeder aufs eifrigste das Interesse, die Macht und den Einfluß seines Standes fördere, an dessen Macht und Größe er ja teilnehme. Als den allerwichtigsten aller Triebe bezeichnet Smith den, die eigne Lage zu verbessern; und schon die Wichtigkeit dieses Triebes rechtfertige es hinlänglich, daß wir wenig Mitleid haben mit den Armen, von denen wir annehmen, daß sie es nicht verstanden haben, auf der Gesellschaftsleiter emporzusteigen, und unsre Ehrfurcht vor denen, die es zu etwas gebracht haben. Dummheit, Feigheit und Mangel an gerechtem Zorn, also Sanftmut, seien die schlimmsten Fehler des Mannes, und selbst der gewöhnliche Mangel an Neid mißfalle am Manne; er solle nicht zahm und mattherzig zusehen können, wie sich ein anderer, dem es vielleicht von Rechtswegen gar nicht zukommt, über ihn erhebt. Bei alledem komme der Arme und Schwache nicht zu kurz. Denn wie jeder, indem er nur an eignen Reichtum, Genuß und Ruhm denkt, ohne es zu wissen, das Gemeinwohl fördere, so diene auch der

Reiche wider Willen dem Armen. „Die Reichen wählen nur das Kostbarste vom Haufen und lassen das Übrige den Armen. Obgleich der einzige Zweck, zu dem sie Tausende von armen Leuten beschäftigen, die Befriedigung ihrer eignen nichtigen und unerfättlichen Begierden ist, können sie doch nicht viel mehr verzehren als die Armen und teilen mit diesen die Erzeugnisse ihrer Unternehmungen. Von unsichtbarer Hand geleitet, nehmen sie fast dieselbe Verteilung der Güter vor, die bei absichtlicher Verteilung durch einen gerechten Ordner herauskommen würde.“

Wenn nun Smith unzähligemale behauptet, die gewaltthätigen Eingriffe der von mächtigen Klassen in deren Interesse geleiteten Regierungen hätten die schöne Harmonie zwischen dem allgemeinen und dem Sonderinteresse vielfach zerstört — das ganze dritte und vierte Buch seines berühmten Werkes sind dem geschichtlichen Nachweise dieser Behauptung gewidmet —, so ist das offenbar ein Widerspruch gegen den Grundgedanken des Systems. Man müßte denn annehmen, der Weltmechanikus sei ein Pfuscher; er habe die allgemeine Interessenharmonie zwar stiften wollen, es sei ihm aber nicht gelungen, und seine Harmonie sei — gar keine Harmonie. Doch es wäre kleinlich, darauf besonders Gewicht zu legen; denn welchem Weisen wäre es je gelungen oder könnte es jemals gelingen, das Weltgeheimnis widerspruchslös zu erklären?

Die naturalistische Moral der Engländer war an sich ein notwendiger und wohlthätiger Rückschlag gegen die Verirrungen der kirchlichen Moral. Das Erbsündendogma hatte den Gemütern ein solches Mißtrauen gegen die Natur eingeflößt, daß sie in jeder schönen Gestalt einen verkleideten Teufel und in jedem Sinnengenuß einen Fallstrick Satans witterten. Das hatte dem Teile der christlichen Völker, der den Glauben ernsthaft nahm, die Richtung auf ein kulturfeindliches Asketen- und Büßerleben gegeben, die Massen aber, die im Zeitalter der Orthodoxie nicht mehr wie vorher in der Renaissance den Glauben zu verspotten wagten, mit Unwahrhaftigkeit vergiftet. Die christian practice made easy der englischen Hochkirche und der mit dem Weltgeist kompromittierenden Calvinisten lief auf dasselbe hinaus wie die jesuitische Probabilitätslehre, und ernste Geister wie Smith konnten kaum umhin, die ganze christliche Moral für Heuchelei zu halten. An die Wiederherstellung der echten Moral des Evangeliums aber konnte man am wenigsten in England und Schottland denken. Die Bevorzugung und Hätschelung der Armen, Elenden und Schwachen hat in unsern nordischen Kulturstaaten, die starke und schneidige Geister brauchen, ihre Gefahren, und Gleichgiltigkeit gegen die irdischen Güter ist hier einfach unmöglich. Dazu hatte der Fanatismus überall die furchtbarsten Verheerungen angerichtet. Ausbleiben kann er nirgends, wo sich die Leiter des Volkes einbilden, den Ratsschluß Gottes ergründet zu haben, denn sie fühlen sich dann natürlicherweise verpflichtet, diesen Ratsschluß zu erfüllen und

die Völker selig zu machen, die Widerstrebenden unter ihnen zwangsweise. Und so morden, sengen und brennen sie denn, arbeiten sie mit der Folterbank, lassen sie hoffnungsvolle Menschenleben in unterirdischen Kerkern verfaulen, vertreiben sie friedliche, fleißige Bürger und Bauern aus ihrem Besitztum, machen sie blühende Landschaften zur Einöde, alles aus purer Nächstenliebe und strengem Pflichtgefühl. Sonderbarerweise ist der Rationalismus, der die absoluten Regierungen des vorigen Jahrhunderts beherrschte, auf dieselben Wege geraten, wenn er auch nicht mehr so rohe und unmenschliche Mittel anwandte, wie der kirchliche Fanatismus. Auch er hielt sich für verpflichtet, die Menschheit gewaltsam zu beglücken, demnach zunächst seinen großen Gegner, den „Aberglauben“ auszurotten, sodann durch gute Polizei und eine unfehlbare Handelspolitik, den sogenannten Merkantilismus, die Staatsbürger mit der Fülle irdischer Güter zu überschütten, was ihm freilich hie und da schlecht genug gelang. Da der Rationalismus Gott als den großen Weltmechanikus verehrte, der alles gut gemacht und in der Welt einen unfehlbar sicher gehenden Mechanismus, Leibnizens prästabilierte Harmonie, hergestellt habe, so hätte er eigentlich zu dem entgegengesetzten Ergebnis gelangen und mit Smith und den Physiokraten das *laissez faire* verkündigen müssen. Daher sind — ein Umstand, den Hasbach hervorzuheben unterläßt — nur diese die echten Rationalisten, nicht jene deutschen, die man gewöhnlich so nennt. Lassen diese doch eigentlich nirgends reines Gotteswerk gelten, sondern halten sogar den Staat, die Religion und die Sprache für menschliche Erfindungen, die man willkürlich durch andre ersetzen könne, sodasß sie sich die ganze Welt nach ihrem Kopfe umzumodeln vermessen.

All diesem unnatürlichen, gewaltthätigen und verschrobenen Treiben gegenüber mußte es als eine wahre Erlösung erscheinen, wenn nun Männer auftraten, die die Menschennatur, das höchste und edelste Werk Gottes, mit unbefangenen Augen ansahen, sie zergliedernd und beobachtend zu ergründen suchten und den weltlichen und geistlichen Volksbeglückern zuriefen: So laßt doch nur endlich einmal den Menschen gelten, wie ihn Gott geschaffen hat! Haltet Gott nicht für einen solchen Stümper, daß er zwar noch jedem Tierlein den Trieb zu allem, was ihm frommt, habe einpflanzen können, daß ihn aber weiter hinauf beim Menschen seine Kunst im Stiche gelassen habe. Laßt einmal erst die Menschen sich frei entwickeln, laßt jeden für sich selber sorgen und wartet in Geduld ab, was dabei herauskommen wird. Mit Recht nennt Hasbach diese neue englische Psychologie und Moral menschenfreundlich. Weder die kirchliche noch die des bürokratischen Rationalismus kann man so nennen. Von Freundlichkeit ist bei beiden keine Rede, und die Liebe, deren sie sich rühmen, hat dort einen brenzligen, hier einen modrigen Beigeschmack.

Aber genügen konnte diese Moral freilich auch nicht, da sie, wie alles Irdische, ergänzungsbedürftig ist. Was ihr fehlt, das ist der Blick aufs

Jenseits, die verpflichtende Kraft und der erhebende Schwung. Es giebt nun einmal Unzählige, die sich vergebens abmühen, obgleich sich der Trieb, ihre Lage zu verbessern, stark genug in ihnen regt, und diese können den tröstenden, Entschädigung verheißenden Glauben ans Jenseits nicht entbehren. Daß nicht wenige fein organisirte Menschen die ihren selbstfüchtigen Trieben durch die Rücksicht auf andre gezogene Grenze deutlich erkennen und in jeder Lage ihres Lebens gewissenhaft beachten, ist richtig. Allein sie bilden die Minderzahl; die gröber geartete Mehrzahl bedarf der ausdrücklichen Verpflichtung durch Gebote und Verbote, die im Namen Gottes oder der menschlichen Obrigkeit verkündigt werden. Daß das Gemeinwohl am besten fahre, wenn jeder seinen selbstfüchtigen Trieben folgend für sich selber sorgt, trifft leider nicht immer zu, und verkündigen Schule und Wissenschaft eine auf diese Ansicht gegründete Moral, Volkswirtschaft und Staatskunst, so werden dadurch die Starken und ohnehin Rücksichtslosen vollends frech gemacht. Es thut der Weisheit des Schöpfers keinen Eintrag, wenn man annimmt, er habe einigen bevorzugten Geistern mehr Einsicht in die Bedingungen des Gemeinwohls und klarere Erkenntnis der dem selbstfüchtigen Streben des Einzelnen zu ziehenden Schranken verliehen als der großen Masse, und jenen die Verpflichtung auferlegt, ihre bessere Einsicht durch Lehre und unter Umständen durch Zwang zur Geltung zu bringen. Es ist richtig, daß ein weiser Epikureer mehr Gutes stiftet und vor allem weniger Unheil anrichtet als ein reformwütiger Bürokrat, ein seeleneifriger Inquisitor oder sonstiger Fanatiker; allein die epikureischen Weisen sind seltner als die epikureischen Thoren und die von Habucht und andern Leidenschaften gestachelten rohen Menschen, und daraus erwächst dem Staatsmanne die Pflicht, zwischen unverständiger Allregiererei und unreifem, faulem Gehen- und Geschehenlassen die goldne Mittelstraße zu suchen. Der Jugend ist jene naturalistische Moral äußerst gefährlich. Leugnen läßt sich ja nicht, daß die empirische Psychologie auf dem Grunde aller auch der edelsten Herzensregungen die Selbstsucht findet, und es kann auch gar nicht anders sein, denn Gott allein kann aus ganz uneigennütziger Liebe spenden, ohne für sich etwas zu verlangen, weil nur er alles hat und sich selbst genügt. Aber es wäre doch höchst bedenklich und zugleich eine Rohheit sonder gleichen, dem Knaben, dem Jünglinge zu sagen: Bilde dir keine Schwachheiten ein! in allem, was du für andre thust, suchst du nur dich selbst. Wenn du fürs Vaterland oder für Menschenglück zu erglücken vermeinst, so ist es nur der Ehrgeiz oder das Verlangen, dich in dem Bewußtsein deiner eignen Güte und Vortrefflichkeit zu wiegen, was dich erhitzt. So darf man zur Jugend nicht sprechen, und auch den Alten thut es nicht gut, wenn man aus allem gemeinnütigen Wirken die selbstfüchtigen Triebfedern herauswählt und ihre Klugen beständig darauf lenkt. Wozu die edlern Formen einer Selbstsucht, die eignes Glück nur im Glück anderer findet oder wenigstens

das eigne Glück nicht mit dem Opfer fremden Glücks erkaufen mag, dadurch zerstören, daß man die Selbstlosen durch die Aufdeckung des Selbstsuchtkeims, der auch in ihnen sproßt, und ohne den sie sich gar nicht im Leben behaupten könnten, an ihrem edleren Teile irre macht? In die Schule wenigstens gehört eine Moral nicht, die alle edleren Regungen entmutigt und der Seele den Schwung raubt. Dem industriellen und Handelsgeiste freilich führt sie Nahrung zu und feuert ihn zu förmlicher Begeisterung an, indem sie Habsucht und Rücksichtslosigkeit gewissermaßen zu Pflichten stempelt. Wie sie auch wirklich zuerst das Wachstum des englischen Nationalreichtums gefördert, später aber dem Arbeiterstande, zu dessen Wohle sie erdacht war, vielfach zum Unheil gereicht hat, braucht als allgemein bekannt nicht weiter erörtert zu werden.

Hasbach weist überzeugend nach, daß Smith die Lehre von der wirtschaftlichen Freiheit nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, den französischen Physiokraten entlehnt hat, sondern daß sie ihm vor seiner Bekanntschaft mit diesen aus der englisch-schottischen Moralphilosophie erwachsen ist. Was den Inhalt der neuen nationalökonomischen Wissenschaft anlangt, so wurde ihr dieser der Hauptsache nach von den verschiedenen Zweigen der Staats- und Finanzwissenschaft geliefert, die unter der Einwirkung des Naturrechts zu einem System der Volkswirtschaft zusammenwuchsen. Es ist überraschend und unterhaltend, bei Hasbach zu sehen, wie fast alles, was Smith sagt, schon lange vor ihm in England, Frankreich, Deutschland oder Italien von irgend jemand gesagt worden ist. So findet man die Bemessung des Tauschwertes der Güter nach der auf ihre Herstellung verwendete Arbeit bei Hutcheson, und zugleich die Erkenntnis, daß der Wert der Güter bei steigendem und fallendem Geldpreise im Grunde genommen immer derselbe bleibt. Die Gesetze der Bewegung des Zinsfußes legen Hutcheson und Turot dar. Die Klugheitsregel, auf die Smith so großes Gewicht legt, daß die Steuern dem Steuerzahler auf möglichst unbemerkbare und schmerzlose Weise entzogen werden sollen, stellt schon Pufendorf auf. Beim Genuße eines hoch besteuerten Weines, meint Smith, sei das Steuerzahlen sogar eine höchst angenehme Beschäftigung, der man sich mit Begeisterung widmen könne. Den Ansprüchen unsrer heutigen Staaten genügt leider der Ertrag solcher Steuern nicht mehr, die nach der Methode des „Zahnausziehens mit Lachgas“ erhoben werden können. Aber wenn wenigstens die Idee Bismarcks, die Reichsfinanzen auf die drei Luxusgegenstände des deutschen Massenkonsums: Bier, Tabak und Schnaps zu gründen, folgerichtig durchgeführt worden wäre, dann hätte man nicht die notwendigsten Lebensmittel, Brot und Fleisch, für die Finanzen heranzuziehen brauchen, ein Verfahren, das von den ältern Nationalökonomern, namentlich auch von Smith, entschieden mißbilligt wird. Dem deutschen Liberalismus würde eine Meditation über den Satz Montesquieus und Fergusons nützlich sein, daß direkte Steuern despotisch, dem freien Verfassungsstaate indirekte Steuern angemessener

seien. Für Verkehrsfreiheit und Freiheit im allgemeinen sind vor Smith und den Physiokraten schon Hugo Grotius und Pufendorf eingetreten. Trotzdem erklären beide die Sklaverei für eine rechtmäßige Einrichtung, und Grotius bemerkt, die Gebundenheit werde dem Sklaven durch den gesicherten Unterhalt aufgewogen, der dem freien Tagelöhner oft fehle. Ricardos Lohngesetz und der Malthusianismus finden sich schon bei Smiths Zeitgenossen James Stewart, der u. a. sagt: Wenn die Zahl der Arbeiter noch zunimmt, nachdem sie schon auf das Existenzminimum beschränkt sind, so müssen sie verhungern.

In der Untersuchung über Smiths Verhältnis zur Geschichtswissenschaft kommt Hasbach zu dem Ergebnis, daß der große Schotte bei aller Fülle historischen Stoffs, den seine Werke enthalten, und bei aller Abneigung gegen Dogmatismus und Abstraktion doch kein historischer Kopf gewesen sei. Wir stimmen mit dem Verfasser darin überein, daß der Rationalismus des vorigen Jahrhunderts seinen Anhängern die geschichtliche Auffassung der Dinge verschloß, und daß bei der Dürftigkeit des damals zugänglichen quellenmäßigen Materials von richtiger Erkenntnis und daher auch von Verständnis früherer Jahrhunderte kaum die Rede sein konnte. Aber eben darum ist es gewagt, einem Manne jener Zeit den historischen Sinn abzusprechen; man kann ja nicht wissen, ob ihm das richtige Verständnis nicht aufgegangen wäre, wenn er in einer unsrer heutigen Urkundensammlungen hätte blättern können. Dem Überwiegen der rationalistischen Abstraktion über die geschichtliche Auffassung und exakte Beobachtung ist es zuzuschreiben, wenn Hume trotz seiner empirischen Grundsätze die Menschen das eine mal von Natur träge und dann wieder als von einem unerfülllichen Thätigkeitstriebe beseelt sein läßt. Es giebt eben verschiedene Menschen, Phlegmatiker und Choliker, und zu verallgemeinern, ehe alle vorkommenden Verschiedenheiten berücksichtigt worden sind, ist unwissenschaftlich. Hasbach hätte hervorheben können, daß Smith doch mit seinem gefunden, klaren Blick in diesem wie in vielen andern Punkten das Richtige getroffen hat, indem er sich weniger mit der Frage beschäftigt, ob die Menschen von Natur träge oder thatenlustig seien, als mit der Untersuchung der Bedingungen, unter denen sie am thätigsten zu sein pflegen; sie sind es bekanntlich dann, wenn ihnen die Frucht ihrer Anstrengungen gesichert ist.

Hasbachs Buch ist ein Werk echt deutschen Gelehrtenfleißes. Man könnte sagen: mit philologischer Genauigkeit und Emsigkeit hat er aus allen Zweigen der Wissenschaft des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts zusammengesucht, was irgend dazu beitragen kann, zu erklären, wie Smiths System entstanden ist. Für eine solche Glossensammlung, wie man es nennen könnte, die richtige, übersichtliche und durchsichtige Anordnung zu treffen, ist sicherlich nicht leicht; wir wollen deshalb auch mit dem Verfasser nicht darüber rechten, daß er sie nicht gefunden hat. Die Einteilung des Buches behält sich nicht leicht im Gedächtnis, und dieselben Männer werden wiederholt, an vier

und mehr Stellen besprochen. Das Verzeichnis der Druckfehler ist nicht vollständig; wir haben noch zwei recht sinnstörende gefunden; auf S. 282 Z. 2 von unten steht willkürlich statt wirklich, und S. 367 Z. 2 von oben soll es wahrscheinlich errichte statt verrichte heißen. Zu den schrecklichsten Wortgespenstern gehört „Prinzip“; wo man es auch zu fassen sucht, man greift immer in die leere Luft. Auch in diesem sonst so vortrefflichen Buche geht es leider um. Wir gestehen aufrichtig, nicht die blasse Ahnung davon zu haben, was der Verfasser mit dem Sage meint: „Zuweilen ist »die Arbeit« als das durchschlagende Prinzip seines methodischen Verfahrens [sollte nicht Verfahren die Übersetzung von Methode sein?] bezeichnet worden.“ Vielleicht wollte der Verfasser sagen: als der wichtigste der Gegenstände, mit denen sich die Volkswirtschaftslehre zu beschäftigen hat.



Schrift und Volk



u den Irrtümern, die weite Verbreitung gefunden und ziemlich tief Wurzel geschlagen haben, gehört auch die Vorstellung, daß wir Deutschen eine reiche neuere Volksliteratur besäßen, und daß nur allerhand Zufälligkeiten, die Wirkungen landschaftlicher und politischer Vereinzelung, der allzu rasche Umschwung unsrer Gesellschaftszustände und Sitten, die Trägheit und das Ungeschick des „privilegirten“ Buchhandels beim Verbreiten unsrer „zahllosen“ herrlichen Volkschriften die Schuld trügen, wenn nicht jede ländliche Hütte in Deutschland, jede Diensthofkammer und jede noch so beschränkte Arbeiterwohnung eine kleine Bibliothek vorzüglicher Bücher aufweist. Es sieht aus, als ob wir über unermessliche Schätze reinen Goldes verfügten, mit deren richtiger Anwendung es spottleicht sein würde das verächtliche lackirte Blech zu verdrängen, das man den breitesten Schichten unsers arbeitenden Volkes für gutes Metall aufdrängt. Theils aus erstaunlicher Unkenntnis der wirklich vorhandenen Litteratur, theils aus großer Unklarheit über die Aufgaben namentlich der unterhaltenden Volksliteratur und über die Bedürfnisse der Klassen, an die sich diese Litteratur wenden muß, hat man zwar in weiten Kreisen die schärfste Beurteilung für die Greuelbücher des Kolportagebuchhandels gehabt, hat gefühlt, daß man schuldig sei, dagegen anzukämpfen, hat sich aber über die zu Gebote stehenden Mittel dazu meist getäuscht. So eifrig sich Privatpersonen, Körperschaften und Vereine aller Art der Sache der guten Volksliteratur